

# Fr i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N<sup>o</sup> 92.)

7. August.

Mein Kanarienvogel \*).

I.

„Ich nehm' ein Weibchen mir.“  
So tönt's bei Tagesfrühe;  
Und hoch! es klang  
Das kühne Wort  
Im Häuschen dort.  
Wie rasch und fein,  
Ein lieblicher Accord,  
Erschallt des Sängers  
Zartkräftig Wort!  
„Ich nehm' ein Weibchen mir.“  
So kam's aus reiner Brust,  
Und kündete der Herrin  
Des Sängers Lebenslust.

II.

Dem kleinen Sänger ward,  
Daß es die Herrin freute,  
So lieb und zart,  
Ein Weibchen.

Und schöner klang,  
Als sie die Herrin hörte,  
Der Morgensang  
Des Männchens.

III.

Es hat nicht lange  
Der Ehe Himmel  
Beglückt das Pärchen.  
Das Weibchen lebt:  
Doch welch' ein Loß!  
Der liebe Sänger,  
Er singt nicht mehr!  
Sein letzter Hauch:  
„Weibchen, Weibchen!“  
War Lebenslust,  
War sel'ge Liebe;  
Nun schläft der Sänger;  
Und „Liebe!“ ruft,  
Und ruft vergebens,  
Daß arme Weibchen.

— u. —

Aus der Vorzeit.

Saladin.

(Fortsetzung von No. 91.)

Da Saladin seine Herrschaft befestiget sah,  
nahm er den Titel eines Sultan an, und herrschte  
nun unumschränkt, aber mit Milde und Güte; der  
Sultan von Mosul ließ ihn jedoch nicht lange im  
ruhigen Besitz seiner Staaten; sondern zog abermal  
gegen ihn zu Felde, verlor aber neuerdings bei  
Honna eine Schlacht, und entfloß über den Eu-  
phrat in sein Reich. Saladin verfolgte den ge-  
schlagenen Feind, nahm mehrere Städte mit Sturm  
ein, und lagerte sich sodann vor Agaz unweit Ha-  
lep, wo er in große Gefahr kam, von drei Meuchel-  
mördern erdolcht zu werden; durch seine Weisheit ge-

\*) Ohne Wissen der Verfasserin vertraue ich den zart sinnigen  
Lesern und Lesערinnen der Fris diese punktolosen, doch un-  
gemein zarten, gemüthlichen und sinnvollen Gedichtchen, in-  
dem ich mir die folgenden Gründe zur Entschuldigung und  
Rechtfertigung des Ueberschreitens der mir gesteckten Grenze  
dienen lasse:

1ten. Beweise ich der verehrten Freundin, daß es mir  
mit dem Lobe ihrer lieblichen Schöpfungen wirklich Ernst ist,  
und daß ich dieselben in Wahrheit geeignet finde, des Le-  
sers vollkommenes Interesse zu gewinnen.

2ten. Wisse ich (einiger wenigen Freunde günstige  
Beurtheilung meiner Ansicht über die lyrische Poesie als Stuf-  
punkt betrachtend) den Lesern durch diese Mittheilung wahr-  
res, inniges Vergnügen zu verschaffen.

3ten. Daß ich annehmen, daß ein günstiges Urtheil  
über diese lebenswürdigen Kleinigkeiten, von irgend einem  
competenten Richter ausgesprochen, die überaus bescheidene  
Verfasserin aufmuntern wird, nicht allein noch andere, be-  
reits geschaffene, nicht weniger werthvolle, Gedichtchen frei-  
willig mitzutheilen, sondern auch fernerehin ihre Muse einer  
fruchtbareren und lebenswürdigen Beschäftigung zu widmen.

— — r.

genwart jedoch untersüht, seine Gegner überwältigte und niederhieb. Diese Bösewichter waren von dem Alten vom Berge, Fürsten eines fanatischen Volkes, das auf dem Libanon seinen Sitz hatte, zur Ermordung Saladin's ausgesandt worden. Man nannte dieses Mördervolk Assasinen, welches so viel als Mörder heißt, und verabscheute sie im ganzen Orient, weil es sich um's Geld von Jedermann zum Morde dingen ließ.

Saladin ergrimte über das abscheuliche Volk und überfiel sogleich ihre Schlupfwinkel, Alles mit Feuer und Schwert verheerend; ja er war selbst so kühn, ihre Hauptstadt Masiat zu belagern und zog nur erst dann ab, als ihn der Fürst der Assasinen, Simon, das Versprechen beschwor, keinem Muselman mehr nach dem Leben zu trachten. Dies geschehen, begab sich Saladin nach Egypten, verschanzte Ca'hira, baute Moscheen, und erleichterte die Abgaben seiner Unterthanen. Er machte mit allen seinen Nachbarn Friede, und genoß eine zeitlang die Annehmlichkeiten desselben.

Während diesen Vergnügen hatten die Franken in Palästina öfters Einfälle gemacht, ließen sich aber immer mit Geld abspesen, und zur Ruhe bringen. Die Ankunft eines Grafen von Flandern reizte wieder ihre Streitslust, und vereinte sie zum Kampfe gegen Saladin, den man unversehens überfiel.

Saladin eilte zornentglüht den Ruhesörern entgegen, erlitt aber bei Alkalon u. Ramla (1177) eine große Niederlage, und rettete sich nur mit Mühe durch die Flucht. Prinz Saleh beschäftigte indes die Christen eine zeitlang, und bestach endlich ihre Anführer, wodurch sie sich zum Frieden bequemten, und ihn so lange hielten, bis der Graf von Flandern wieder nach Hause gefezelt war, worauf der König Balduin von Jerusalem von Neuem zu Felde ging, die Landschaften der Ungläubigen besetzte, und um seine Eroberung zu sichern, die Feste Jakobsfurth jenseits des Jordans erbauen ließ. —

Saladin, beunruhiget durch den Fortgang der christlichen Waffen, verließ Egypten, versammelte seine Truppen bei Damask, griff die Franken bei Paneas an, und schlug sie gänzlich. Hierauf nahm er Jakobsfurth mit Sturm, zerstörte diese Feste und zwang die Christen zum Frieden. Auch Arslan, Sultan von Iconium, der es gewagt hatte, ihn mit Krieg zu überziehen, wurde schnell besetzt, brachte aber den Sieger durch vieles Bitten dahin, daß er ihm sogar gegen den König von Klein, Ar-

menien Beistand leistete, und diesen zwang, alle eroberten Plätze dem Sultan Arslan zurückzugeben, wogegen Arslan sogleich die Veranstaltung traf, daß die benachbarten Mächte, oder ihre Abgeordneten, sich in Saladin's Hoflager begaben, ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten annahmen, und sich seinem Ausspruche unterwarfen. Saladin fand sich durch diese Anerkennung seiner Macht sehr geschmeichelt und stiftete einen allgemeinen Frieden.

Zu Ende dieses Jahres starben, der Sultan von Mosul und Prinz Saleh und beide ernannten den Magoud, einen Bruder des Sultans v. Mosul, zu ihrem Erben, welcher ohne Säumen die ererbten Länder in Besitz nahm, aber auch durch diesen Schritt mit Saladin in einen Krieg verwickelt wurde, in welchem der Held des Orients zwei mal bis vor Mosul drang, nachdem er mehrere Städte erobert hatte, und die Belagerung von Mosul selbst jedesmal aufheben mußte, weil ein persischer Prinz Pehlevan ihn mit Krieg überzog. Dieser Krieg wurde aber bald durch einen Vergleich beendet, und Saladin rückte sofort wieder vor Mosul. — Diesmal aber zwang ihn bloß eine Krankheit, sich davon zu entfernen, und dem Sultan von Mosul den Frieden zu schenken; doch nur unter der Bedingung: daß Magoud das Reich von ihm zur Lehn nahm.

Nach hergestellter Genesung ging Saladin nach Halep und sodann nach Damask und wurde überall mit Jubel empfangen. Er schmeichelte sich eine zeitlang der Ruhe genießen zu können, aber vergeblich. Die Franken störten sie von Neuem.

(Fortsetzung folgt.)

#### Blicke auf die neueste serbische Literatur.

Nichts ist wohl für die Humanität erfreulicher, als wenn eine Nation das Aufblühen ihrer Literatur aus allen Kräften befördert und zwar um so erfreulicher, je weniger ihre Literatur noch vor Kurzem dem Auslande bekannt war. Dies ist nun der Fall mit der serbischen Literatur, welche bereits jene ehrenvolle Epoche erreicht hat, wo ihre Produkte andern Nationen eine willkommene Erscheinung sind. Wie lange hat Deutschland mit der Eitelkeit anderer Völker zu kämpfen gehabt, bis seine Werke der Kunst und des Genies in andre Länder Eingang fanden. Glücklicher waren hierin die Serben durch die Verbreitung ihrer herrlichen und kraftvollen Volkslieder, welche Hr. Dr. Wulstepha-

novich Karadgich kaum gesammelt und herausgegeben hatte, als sie gleich in Deutschland ihre Bewunderer fanden, und zwar an Männern, deren Urtheilen sich ganz Europa fügt \*). Nun aber drangen diese herrlichen Klänge, deren Vorklänge aus Abbe Fortis morlachischen Liedern und schon früher Göthe und Herder (in den Stimmen der Völker) hören ließen, auch über die Wogen des Kanals und der skaldische Abstammung hört nun mit Verwunderung, daß ein Volk, das die Verzweigungen des Hämus bewohnt, auch so kraftvoll singen konnte (und noch kann), als seine gefeierten Varden. Im Laufe dieses Jahres erschien nemlich zu London eine englische Uebersetzung außerlesener serbischer Volkslieder von Bowring in einem ziemlich starken Bande (Serbian popular poetry, translated by John Bowring. London 1827). Sowohl die Zueignung des Uebersetzers an Hrn. Dr. Karadgich, als auch die Einleitung, beweisen, welch' tiefen Eindruck diese Lieder auf ihn machen mußten und wie hoch er sie hält. Doch, wer immer die serbischen Volkslieder gelesen hat, wird ihm gerne beistimmen. Diese fast unerwartet günstige Aufnahme der Volkslieder im Auslande mußte — wenn gleich vielleicht noch mancher andre Umstand dazu beitrug — auch die Thätigkeit der gelehrteren Serben wecken, und mit lebhafter Theilnahme betrachtet der fremde unbefangene Zuschauer, wie schön und müthig diese literarischen Argonauten dem Hafen zusteuern. Eine serbische Literatur war zwar schon früher da und ihre festesten Stützen sind unstreitig der Abt Raich (geb. 1726, gest. 1801) und der eben so geniale als seiner seltenen Schicksale wegen berühmte Dosithej Dobrovich (den die Serben ihren Anacharsis nennen); aber es fehlte der serbischen Literatur an einem Bindungsmittel der einzelnen Kräfte; die Kritik hatte bei diesem edlen Wettstreite keinen festen und berufenen Sitz, der Herold fremder Nationalitäten keinen Standort, von dem man seine Stimme vernehmen konnte — kurz: es fehlte ein literarisches, kritisches Journal. Ein solches besteht nun seit einigen Jahren \*\*) unter dem Titel: Сербске Летописи und erscheint in Quartalheften zu Ofen mit vorzüglicher Mitwirkung einer serbischen literarischen Gesellschaft, die sich Матица Србска nennt. Die Mannichfaltigkeit der Rubriken macht es eben so nützlich als interessant: daß aufkeimende

Talent hat Gelegenheit, seine Erstlingsblüten in diesen bunten Kranz einzuslechten, der erfahrener Gelehrte kann den unerfahrenen Leser belehren, der Serbe lernt darin die Geschichte seines Volks und seine Verhältnisse kennen; was aber das Wichtigste ist: die Kritik darf hier ein Wort sprechen und die Redaktion die gediegensten Werke des Auslandes ankündigen und besprechen. Die gewöhnlichsten Rubriken waren bisher: eine fortlaufende der neuesten Schicksale Serbiens, Originalgedichte, Uebersetzungen, Ankündigungen und Rezensionen. Die Uebersetzungen sind (so weit Referent die Летописи in die Hände bekam) größtentheils aus römischen Klassikern entnommen; unter den deutschen Dichtern scheint vorzüglich Gessner die serbischen Uebersetzer anzusprechen; ob darum, weil seine Geschöpfe sich bloß auf einem idealen und keinem wirklichen Boden bewegen, oder vielleicht, weil sein Styl leicht und gefällig ist, wagen wir nicht zu entscheiden. Zudem ist es ja bekannt, daß diesem Idylliker oftmal die Ehre erwiesen ward, die Reihe der Uebersetzungen aus deutschen Klassikern in andre Sprachen zu eröffnen \*). Ist daher die serbische Uebersetzung Gessnerischer Idyllen für weniger gelehrte Leser bestimmt, die sie im Original nicht lesen können, so konnten die H. Uebersetzer nicht besser wählen: nur könnte man dann billig fragen, warum sie solche Stellen aus den röm. Klassikern den Gessnerischen Kindern einer reinen, jedem Edleren bekannten Welt beigegeben, wie z. B. Horazens 1te Ode des IV. Buches, Bruchstücke aus dem II. Buche der Aeneide, die doch einen ziemlich reichen Fundus instructus archäologischer und andrer Kenntnisse bei dem Leser voraussetzen. Doch dies hat Referent, der dem deutschen Leser bloß den regen Eifer der serbischen Literatoren mittheilen will, nicht zu untersuchen. Genug, daß das Eis gebrochen ist: ist der Eisstoß ein mal gänzlich abgelaufen, so wird das Wasser auch um so reiner fließen. Nichts daher auch von dem Misstrauen, daß die serbischen Gelehrten gegen die deutschen Uebersetzer ihrer Lieder an den Tag legen \*\*)! denn wer könnte es auch dem Homer und Virgil übel deuten, wenn sie die Uebersetzung ihrer Epoden in keiner Sprache für ganz gelungen erklären müßten.

(Beschluß folgt.)

\*) Als z. B. an Goethe, Grimm, Dobrovich, Kopitar u. A.  
\*\*) Wenn wir nicht irren, seit 1824.

\*) Wie in Italien durch Francesco Soava.

\*\*) Летописи für d. J. 1827 1ter Band.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 3. August 1827.

Nächst dem Trauerspiele „Balboa“, worin die tragische Dichtkunst ihren schönsten und vollkommensten Triumph feiert, worin nemlich der Sieg der moralischen Freiheit über die Unterdrückung von Seite feindlicher Gewalten so rein dargestellt wird, daß unzählig andere Produkte ähnlich seyn wollender, oder eigentlich gar keiner Tendenz, dagegen — als tränkeltnde Mißgeburten eines stehenden Zeitgeistes erscheinen, und worin Hr. F. W. Wilhelmi k. k. Hofschauspieler, als Statthalter Pedrarias, dem längst erlangenen Ehrentanze hohen Künstler-Verdienstes einen neuen Strahlenzweig eingeflochten hat, trat dieser mit Recht allgepriesene Dramaturge hier — und für heuer, leider! zum letzten Male, als Buchhändler Gehrman im Lustspiele „das Manuscript“ von Frau von Weisenthurm auf, welches am 28. v. M. zu seinem Vortheile gegeben wurde. Die doppelte Erwartung des Publikums, sich noch ein Mal an Hrn. Wilhelmi's Meisterpiel und an einem neuen Erzeugnisse einer rühmlich bekannten Dichterin zu weiden, füllte das Haus in einer Art, die den nicht genug besprochen werden könnenden, wirklich selten anderswo so vorherrschend angetroffenen werdenden Kunstsinne der Bewohner unserer Königsstadt wiederholt bewährte, der Kunst selbst aber und ihren würdigeren Jüngern zur lohnenden Aneiferung dienen muß. Jed' solcher und (ehret die Frauen, sie u. s. w.) jed' solche Jünglerin Italiens und ihrer Schwestern, der oder die hier Beifall findet, kann auch gewiß seyn, ihn verdient zu haben, oder doch auf dem wahren Wege zu seyn, seiner werth zu werden.

Daß übrigens Anfängern, besonders bei'm ersten Erscheinen auf der Bühne, mehr Applaus zu Theil wird, als Jhnen von pedantischen Richtern zugesprochen wird, hat wohl öfter zur Folge, daß die Direktion dadurch zu übereilten Engagements verleitet wird; erreicht aber auch dem schlichteren und unter zarter Behandlung doch einer blüthenreichen Entwicklung fähigen — wahrhaften Talente zur erspriesslichen Aufmunterung, das sonst, wie Frühlingtblüthen vom Anhauch eines frostigen Nocturnes, im Entfallen zernickt und der Kunstwelt für immer geraubt werden würde. Und ist ein, wenn auch allzunachsichtvolles Lob nicht eher zu verzeihen, als ein überstrenger einseitiger Tadel? — Dieser und jenes mit weiser Mäßigkeit gesendet, wäre freilich das Zweckmäßigste. Allein! Wie dies im Theater möglich machen? — Gäbe das nicht eine löbliche Preisfrage? — Das Stück selbst, welches — wie gesagt — Herr Wilhelmi sich zur Einnahme gewählt, (sonderbar daß derlei Wahlen meistens den Kunstforderungen nicht entsprechen, indem nicht selten mittelmaßig Neues dem bessern Alten, der Aufmerksamkeit wegen, vorgezogen wird!) darf sich mit keinem der früheren wegen sonst gediegenen Verfasserin messen. Es scheint mehr für die einzelnen Rollen, als diese für das Ganze geschrieben zu seyn.

Das Harkhen nach spanischem Effect ist unverkennbar. Die Diktion jagt nach Wortspielen und längst verbrauchten Senten-

zen. Die Handlung zerfällt in zwei Episoden, deren eine sich allerdings für das Lust- die andere aber lediglich für's Schauspiel eignet. — Die Verbindung zeigt wohl von Theater-Routine, bringt aber auf des Zuschauers Gemüth ein Gemisch von Eindrücken hervor, das am Ende bloß halb befriedigt. Nur vorzüglich gute Schauspieler können eine einmalige Aufführung vor Mißfallen retten. Wir waren glücklicher Weise in diesem Falle. Zur näheren Würdigung meines Urtheils folgendes:

Der reiche Buchhändler Gehrman will dem Neffen August (Hr. Laddey) seine auf dem Lande unter der Aufsicht Kunigundens (Mad. Klimetich), einer Madrone von altem Schrot und Korn, in arkadischer Einsamkeit und bloß für die Hauswirtschaft erzogene Mündel Emerike Würzia (Mad. Werle), die 300,000 fl. reich ist, eben dieses runden Summens wegen zur Gattin aufdringen.

August ist ob des Mädchens vernachlässigter Geistesbildung mit dem Plane des Alten nicht einverstanden, ungeachtet ihm dieser die 300,000 Gulden nur gar zu oft in die Ohren schreit, oder figurlicher gesprochen, an's Herz legt, und gibt Emeriken sein Mißbehagen an einer Verbindung mit ihr anfänglich nur durch sein Benehmen, endlich ausdrücklich zu erkennen. Sie tröstet sich, trotz aller Gegenvorstellungen ihres Ducagna, für August's Gleichgültigkeit, (denn höher schätzt sie sein Verschmähen nicht) in dem Wohlgefallen, das sie an Gehrman's erstem Kommiss Flint, (Hr. Werle) findet. Dieser verliebt sich auch wirklich in sie; sein Gewissen erlaubt es ihm jedoch nicht, des Prinzipals Neffen um Emeriken, oder vielmehr um ihr Kapital, zu bringen; und da sie in ihrer Nativität ihm immer mehr zusetzt, entschließt er sich, um nicht pflichtvergesen zu werden, das Haus zu verlassen — eilt deshalb auf sein Zimmer, die Auswanderung ins Werk zu setzen, wird jedoch dort vom alten Gehrman, dem er seine Absicht sammt ihrem Beweggrunde eröffnet hat, und der ihn nicht gerne verlieren möchte, eingesperrt, damit er andern Sinnes werde.

(Beschluß folgt.)

### Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

In einer der letzten Versammlungen der antiquarischen Gesellschaft zu London wurde ein merkwürdiges Manuscript aus den Zeiten Heinrich des 8ten vorgelegt, das ein Verzeichniß der Privatausgaben dieses Fürsten von 1529 bis 1535 enthält. Unter anderen sonderbaren Ausgaben findet sich auch folgende: Zur den Salat S. M. eine Filische Dehl, die mittels eines zu diesem Behufe auf Befehl des Königs abgefertigten Kouriers aus Kalais gebracht worden ist; dann eine Gratifikation der Köchin, die den besondern Auftrag hatte, für den König die Pudding's zu machen.

Wie frequent gegenwärtig die Verbindung zwischen Frankreich und England ist, beweist der Umstand, daß in einer einzigen Woche, vom 17. bis 23. Juni, in Calais 17 Paquetboote mit 602 Personen angekommen, und 18 mit 446 Reisenden abgegangen sind.